

Dezső Gurka

Die Rezeption der Schelling'schen Naturphilosophie in der Ästhetik von Lajos Schedius

Das Werk von Lajos Schedius wurde bereits in verschiedenen historischen Interpretationen unter zahlreichen Aspekten untersucht, doch bemühte sich ein bedeutender Teil dieser Aufarbeitungen viel mehr, das Beziehungsnetz des Autors zu rekonstruieren als die von ihm geschriebenen Texte zu rekonstruieren. Da es sich bei Schedius um eine Persönlichkeit handelt, die im frühen 19. Jahrhundert auf mehrere Wissenschaftsgebiete in Ungarn einen bedeutenden Einfluss ausübte sowie über eine umfangreiche Korrespondenz in Ungarn und im Ausland verfügte, ist die Aufdeckung seiner persönlichen Beziehungen selbstverständlich unerlässlich. Gleichzeitig hat das Übergewicht dieses Gesichtspunktes zur Folge, dass bestimmte Elemente seines Lebenswerkes in vielen Fällen eine rein illustrative Funktion erhalten oder im Rahmen bereits bestehender historischer Konstruktionen gedeutet werden. Dies betreffend führten die Aufsätze von Piroska Balogh zu einem Durchbruch, die mit dem textorientierten Ansatz, den sie selbst ›Spurendeutung‹ nannte¹, das Bild des Werks des ersten ungarischen Professors für klassische Philologie und Ästhetik in bedeutendem Maße veränderte. Ihre Übersetzung machte die ursprünglich lateinischen Texte von Schedius einem breiteren Kreis zugänglich.

In diesem Interpretationsrahmen erweiterte sich auch die Untersuchung seines Buches aus dem Jahr 1828, das seit langem für sein Hauptwerk gehalten wird, um neue Gesichtspunkte. Der Verfasser der *Principia philocaliae seu doctrinae pulchri* beabsichtigte nicht bloß ein ästhetisches System zu erschaffen, sondern eine eigenständige Wissenschaft – die »universale Humanwissenschaft«.² Mit dem Anspruch an Originalität beziehungsweise der Konstatierung der Existenz eigenständiger Lesarten trat erneut die Problematik zutage, wie sich das

1 Piroska Balogh: »Artium pulchri essentia«. Az újrafelfedezés lehetőségei Schedius Lajos János széptani írásainak olvasatában« [Die Möglichkeiten einer Neuentdeckung der Schriften zur Ästhetik von Johann Ludwig Schedius]. In: Dies.: (Hg.): *Doctrina pulchri. Schedius Lajos János széptani írásai* [Die ästhetischen Schriften von Lajos János Schedius]. Debrecen 2005, 381–422, hier: 381–384.

2 Diese Tatsache wurde zuallererst von Piroska Balogh betont. Vgl. Balogh: »Artium pulchri essentia« (wie Anm. 1), 404.

Werk zu seinen Vorbildern verhält. Die Menge an Verweisen und ihre Vielfältigkeit scheinen die Feststellung zu untermauern, dass die *Philocalia* »vielfältige Traditionen darbietet«³, geht man allerdings von einer Offenheit des Werkes in diesem Sinne aus, so ist die erklärte Absicht des Autors schwer zu deuten, nach der er nämlich seine Ansichten im Rahmen einer systematischen und nach Eigenständigkeit strebenden Thematik darzulegen wünscht.

Für die durch die Vielzahl an Verweisen und ihre scheinbare Zufälligkeit zustande kommende Divergenz kann vielleicht ein Gedanke aus dem Vorwort als Erklärung dienen, in dem der Autor, gewissermaßen die antiken Topoi heraufbeschwörend, sich selbst als einen Vertreter der Kultur eines Landes positioniert, das in der Nähe barbarischer Landschaften liegt: »Denn wir wissen, dass wir, die wir diese, auch im Übrigen üppige Landschaft Europas bewohnen, in einer solchen Situation sind, da wir uns an den Grenzen des Balkans und in der Nachbarschaft barbarischer Völker befinden, da wir den das Licht der Kultur in größerem Maße genießenden Völkern nahezu unbekannt sind, auch selbst schon fast den Ruf haben, Barbaren zu sein.«⁴

Die Vielzahl der in seinem Werk zitierten Namen und Bücher – inbegriffen die für die Darlegung zur Hilfe genommenen antiken Autoren – sollte also darüber hinaus, dass Schedius damit seine Aussage untermauerte, auch die Vielschichtigkeit dessen zeigen, wie gut er informiert war, und damit gewissermaßen das negative Werturteil jener Bürger, die »das Licht der Kultur in größerem Maße« genossen, widerlegen. Diese Erudition führt aber gleichzeitig zu einem seltsamen Widerspruch: Die sich aus der aktualisierten Haltung des »gelehrten Autors« ergebenden und sich auf jedes einzelne Teilmoment erstreckenden Verweise verdecken eigentlich die primären Parallelen und Quellen der Grundkonzeption des Werkes. Im Zusammenhang mit der philosophie- und wissenschaftsgeschichtlichen Anwendung der Methode der Spurendeutung scheint

3 Piroška Balogh: *Ars scientiae. Közéletések Schedius Lajos János tudományos pályájának dokumentumaihoz* [Annäherungen an die Dokumente der wissenschaftlichen Laufbahn von Johann Ludwig Schedius]. Debrecen 2007, 385.

4 Lajos Schedius: »A philokaliának, azaz a szépség tudományának alapelvei« [Die Grundsätze der Philokalie oder Schönheitslehre]. In: *Doctrina pulchri. Schedius Lajos János széptani írásai* [Ästhetische Schriften von L. Schedius]. Hg. Piroška Balogh, Übers. Piroška Balogh, Győző Kenéz. Debrecen 2005, 253–379, hier: 255. Im Original heißt es: »Eo quippe loco scimus esse nos, qui has orbis europaei partes, ceterum fortunatas, incolimus, ut ad Odrysiae fines et vicinas gentibus barbaris oras reiecti, plerisque populis ampliore cultus nitore laetantibus minus noti, ipsi quoque fere barbaris audimus.« Ludovicus Schedius: »Praefatio«. In: Ders.: *Principia philocaliae seu doctrinae pulchri*. Pest 1828, o.S.

die Frage also unumgänglich, wie sich diese Rezeptionselemente hierarchisieren lassen, das heißt, welche Verweise die Grundkonzeption des Werkes bestimmen und welche als rein illustrativ betrachtet werden können. Hätte die *Philocalia* nämlich im Voraus nicht über eine relativ einheitliche begriffliche Struktur verfügt, wären die Werke, die als Verweise dienten, – schon allein aufgrund ihrer Heterogenität, das heißt der Berufung auf abweichende Traditionen – nicht dazu geeignet gewesen, eine umfassende, nach Einheitlichkeit strebende Konzeption aufzuzeigen.

In der ungarischen Literatur zur Ästhetikgeschichte ist es nach Béla Jánosi eine allgemein verbreitete Ansicht, dass Schellings Philosophie einen bedeutenden Einfluss auf Schedius' Konzeption hatte, die Untersuchung der Übereinstimmungen richtete sich jedoch zum Großteil auf die Ähnlichkeiten der Textstellen und weniger auf weiter gefasste begriffliche Zusammenhänge. Jánosi ging davon aus, dass der ungarische Autor mehrere Werke des Philosophen kannte⁵, und vermutete den Ursprung der naturphilosophischen Begriffe, die zu jener Zeit vollkommen geläufig wurden (wie beispielsweise die Polarität), zum Großteil in ihren primären Schelling'schen Quellen.

Damit das Wesen des Schelling'schen Einflusses auf die *Philocalia* geklärt werden kann, müssen zunächst jene begrifflichen Parallelen aufgezeigt werden, die der Text, auf den sich Schedius konkret bezieht, selbst vermittelt haben konnte, sodann ist es das Ziel, sein Buch unter dem Aspekt, eine eigenständige Wissenschaft zu erschaffen, auch im weiter gefassten Beziehungssystem der zeitgenössischen Philosophie zu verorten.

* * *

Schedius berief sich dem Titel nach nur auf ein Werk Schellings (*Über das Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur*, 1807), und dies insgesamt an vier Stellen. Die Kommentare des Autors belegen nicht allein die Tatsache der Schelling-Rezeption, sondern geben auch einen Anhaltspunkt, welche konkreten – zuweilen in anderen Werken des Philosophen dargelegten – inhaltlichen Elemente die Konzeption der *Philocalia* beeinflussten. Schedius' erster, etwas kritischer Kommentar zu Schelling steht in Zusammenhang mit dessen

5 »Auffallend ist, dass Schedius sich auf ein einziges Werk Schellings, auf die oben erwähnte Rede [*Über das Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur*, 1807] berufen hat, dabei kannte er mit Sicherheit auch seine anderen Werke.« Béla Jánosi: *Schedius Lajos esztétikai elmélete* [Die ästhetische Theorie von Ludwig Schedius]. Budapest 1916, 421.

Schönheitsbegriff: »würde er in seiner ausgezeichneten Abhandlung die absolute Schönheit doch nur besser von der relativen trennen. Aber er sagt ganz richtig p. 38.: »Alle andern Geschöpfe sind von dem bloßen Naturgeist getrieben und behaupten durch ihn ihre Individualität; im Menschen allein als im Mittelpunkt geht die Sonne auf, ohne welche die Welt, wie die Natur, ohne die Sonne wäre.«⁶

Mit großer Sicherheit verwies Schedius hier auf folgenden Kontext: »Das Leben der Pflanze besteht in stiller Empfänglichkeit, aber in welchen genauen und strengen Umriß ist dieß duldende Leben eingeschlossen? Im Thierreich scheint erst der Streit zwischen Leben und Form recht zu beginnen: ihre ersten Werke birgt sie in harte Schalen, und wo diese abgelegt werden, schließt sich die belebte Welt durch den Kunsttrieb wieder an das Reich der Krystallisation an. Endlich tritt sie kecker und freyer hervor, und es zeigen sich thätige lebendige Charaktere, die ganze Gattungen hindurch dieselben sind. Die Kunst kann zwar nicht so tief anfangen, wie die Natur. Ist Schönheit gleich überall verbreitet, so giebt es doch verschiedene Grade der Erscheinung und Entfaltung des Wesens und damit der Schönheit; die Kunst aber verlangt eine gewisse Fülle derselben, und möchte nicht den einzelnen Klang oder Ton, noch selbst den abgesonderten Akkord, sondern die vollstimmige Melodie der Schönheit zugleich anschlagen.«⁷

Schedius skizzierte die Stufen der Schönheit jedoch nicht auf der Grundlage des zitierten Textes, sondern verknüpfte diese mit den Potenzen, die Schelling in seinen naturphilosophischen Werken und in dem *System des transzendentalen Idealismus* beschrieben hatte.⁸

Die wirkliche Bedeutung des oben zitierten kritischen Kommentars liegt darin, dass die Struktur der *Philocalia* gerade durch jene Gegenüberstellung bestimmt ist, die Schedius im Werk des deutschen Philosophen vermisste. So

6 Schedius: *A philokaliának* (wie Anm. 4), 308. Im Original heißt es: »Conf. S. W. Schelling: Über das Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur. München. 1807. 4. in qua eximia commentatione utinam pulcrum absolutum solertius ubique a relativo distingueretur: »Alle andern Geschöpfe sind von dem bloßen Naturgeist getrieben und behaupten durch ihn ihre Individualität; im Menschen allein als im Mittelpunkt geht die Sonne auf, ohne welche die Welt, wie die Natur, ohne die Sonne wäre.« Schedius: *Principia philocaliae* (wie Anm. 4), 80. Vgl. das angeführte Zitat bei Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Über das Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur. München 1843, 36.

7 Schelling: Über das Verhältnis (wie Anm. 6), 24.

8 Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *System des transzendentalen Idealismus*. Tübingen 1800, 473–485.

umreißt der erste Teil seines Buches, die »Kalleologia« (das heißt die Metaphysik der Schönheit), die Theorie der objektiven Schönheit, während sich der zweite Teil, die »Ästhetik« (das heißt die Physik der Schönheit), mit der Theorie des wahrgenommenen Schönen beschäftigt. Schedius leitete die schönen Gegenstände an sich aus der Verbindung von »nicht-handelnder Materie« und »handelnder Potenz« her.⁹

Ziel der *Philocalia* und zugleich ihre einzigartige Besonderheit war, die Problematik der Schönheit in einen naturphilosophischen Rahmen einzufügen. Zur Klärung der Schelling'schen Bezüge des Werkes muss gerade aus diesem Grund die Frage gestellt werden, in welcher Relation das Textganze des Werkes, in dem Schedius den Aufbau einer eigenständigen Wissenschaft beabsichtigt, zu den naturphilosophischen Konzeptionen der Romantik steht.

Dem Thema der Elektrizität – einem der wichtigsten Bezugspunkte der zeitgenössischen Naturphilosophie – begegnet man bereits in Schedius' frühen Arbeiten. Im Jahr 1800, zeitgleich mit der Entfaltung der deutschen Naturphilosophie, übersetzte er ein Buch von József Domin (*Lampadis electricae optimae notae descriptio eaque utendi ratio*. Pest 1799) aus dem Lateinischen in die deutsche Sprache mit dem Titel *Beschreibung der besten Art elektrischer Lampen, und ihres Gebrauchs* (Pest 1800), das zu den ersten Schriften in Ungarn auf diesem Teilgebiet gehörte.¹⁰

Schedius ging – allerdings nur in einer Ørsted-Anmerkung¹¹ – auch in der *Philocalia* auf das Phänomen der Elektrizität ein. Außerdem zitierte er mehrere Schriften naturwissenschaftlicher Thematik, deren Autoren in irgendeiner Weise über die Wende in Schellings Anschauung reflektierten. (Unter ihnen war Lorenz Oken damals in Ungarn recht bekannt, doch berief sich Schedius auch auf Joseph Weber und Johann Bernhard Wilbrand.¹²)

Wie kompliziert die Wirkungsgeschichte der romantischen Naturphilosophie war, zeigt im Fall der *Philocalia*, dass in Jena bis zum Ende der 1810er Jahre noch zahlreiche Professoren Vorlesungen zu ähnlichen Themen anboten,¹³ obwohl Schelling selbst nach 1801 nur noch wenige naturwissenschaftliche Analogien in seinen Texten verwendete, 1805 seine naturphilosophische Pe-

9 Schedius: *A philokaliának* (wie Anm. 4), 268.

10 Jolán Zemplén: *A magyarországi fizika története a XVIII. században* [Die Geschichte der Physik in Ungarn im 18. Jahrhundert]. Budapest 1964, 412–414.

11 Schedius: *A philokaliának* (wie Anm. 4), 290.

12 Schedius: *Principia philocaliae* (wie Anm. 4), 298. bzw. 278, 293.

13 Olaf Breidbach: »Jenaer Naturphilosophien um 1800«. In: *Sudhoffs Archiv* 84 (2000), 1, 19–49.

riode sogar als abgeschlossen erklärte. An der Universität Jena existierte diese ideengeschichtliche Linie im Übrigen ganz bis zur Jahrhundertwende.¹⁴ Die Anhänger Schellings waren in zahlreichen Teilgebieten und selbstverständlich an mehreren Universitäten tätig, doch ihre Arbeit charakterisierte (mit Ausnahme jener Okens) der Versuch, die Schelling'schen Prinzipien auf das eine oder andere Teilgebiet anzuwenden, wobei sie den gemeinsamen konzeptuellen Rahmen jedoch im Wesentlichen nicht abänderten.

Den Einfluss Schellings vermittelte für Schedius zum Teil auch das Werk *Anleitung zur Philosophie der Naturwissenschaften* (1803) des Göttinger Professors für Ästhetik Friedrich Bouterwek. Dieser war in seinem Buch *Idee einer Apodiktik* (1799) noch Anhänger der Naturphilosophie gewesen, doch ab 1802 distanzierte er sich – vor allem im Zusammenhang mit der Ablehnung des Absolutheitsbegriffs – von dem früheren Schelling'schen Vorbild.¹⁵ In dem Vorwort seiner *Anleitung*, dessen Begriffe Schedius erwähnt¹⁶, hielt er dennoch den umfassenden Rahmen der Natur – analog zur Auffassung Kants und Schellings – weiterhin für eine Bedingung zur Erkenntnis einzelner Phänomene. »Die Naturphilosophie ist die Theorie der Möglichkeit eines Systems der Naturkräfte; und so wie das Mögliche mit dem Wirklichen überall coincidirt, wo wir etwas erkennen, so kann man auch nicht über einzelne Naturbegebenheiten philosophiren, ohne zu einem System der Naturkräfte die ersten und nothwendigen Data zu kennen.«¹⁷

Die Theorien von der Materie und der Kraft des frühen 19. Jahrhunderts sind jedoch, obschon damals Werke zahlreicher Autoren im Umlauf waren, größtenteils auf jenes Begründungsprogramm zurückzuführen, das Kant in

14 János László Farkas: »Szabad szemmel görcső alatt. Adalékok Frege korai filozófiájához« [Mit freien Augen unter der Lupe. Beiträge zur frühen Philosophie von Frege]. In: *Túl az iskolafilozófián. A 21. század bölcséleti élménye*. [Jenseits der Schulphilosophie. Das philosophische Erlebnis des 21. Jahrhunderts]. Hg. Kristóf Nyíri, Gábor Palló. Budapest 2005, 44–70, hier: 60.

15 Ulrich Dierse: »Bouterweks Idee einer Apodiktik«. In: *Transzendentalphilosophie und Spekulation. Der Streit um die Gestalt einer Ersten Philosophie (1799–1807)*. Hg. Walter Jaeschke. Hamburg 1993, 32–51, hier: 44 f.

16 Der impliziten Berufung auf die *Anleitung zur Philosophie der Naturwissenschaften* maß vor allem Béla Jánosi eine Bedeutung bei. Laut seiner Argumentation seien die Begriffe des Bewusstseins und der leib-seelischen Dualität die wichtigsten Elemente dieser Rezeption. Vgl. Jánosi: *Schedius Lajos* (wie Anm. 5), 392. Diese Begriffe haben eine zentrale Rolle in der »Prolegomena« der *Philocalia*. Vgl. Schedius: *Principia philocaliae* (wie Anm. 4), 1–2.

17 Friedrich Bouterwek: »Vorrede«. In: Ders.: *Anleitung zur Philosophie der Naturwissenschaften*. Göttingen 1803, III–VI, hier: IV f.

seinem Werk *Metaphysische Anfangsgründe* (1785) skizziert hatte. Nach seiner Bestimmung ist jede Wissenschaft »ein nach Prinzipien geordnetes Ganze der Erkenntnis«, somit stehe die wahre Naturwissenschaft nicht auf einem empirischen, sondern rationalen Fundament, das heißt, die Naturgesetze seien a priori zu erkennen.¹⁸ Schellings frühe Naturphilosophie ist im Grunde als die am stärksten auf einer Konzeption beruhende Fortsetzung dieses Kant'schen Programms zu betrachten.

Der Begriff der Natur besaß also in den verschiedenen postkantischen Philosophien und in den durch diese beeinflussten naturwissenschaftlichen Werken zahlreiche abweichende referentielle Bezüge, somit können die Annahmen in diesem Zusammenhang kaum restlos von Schedius' unmittelbarer Schelling-Rezeption hergeleitet werden.¹⁹ Auf der Ebene der Makrostrukturen der *Philocalia* muss allerdings mit der zu jener Zeit am ehesten bestimmenden und auch über kunstphilosophische Aspekte verfügenden Vorbildrolle von Schellings Konzeption gerechnet werden. Auf das Gewicht dieses Einflusses lässt sich nicht allein aus der Anzahl der Anmerkungen in Bezug auf den Philosophen Rückschlüsse ziehen, der Konvergenz verleiht vielmehr jener Umstand Bedeutung, dass zwischen der Natur- beziehungsweise Transzendentalphilosophie Schellings und der Konzeption der *Philocalia* eine begriffliche Korrelation aufzuzeigen ist.

Sowohl die Stufen der Schönheit als auch die Thematisierung der Problematik von Materie und Potenz lassen annehmen, dass Schedius – wie bereits Béla Jánosi meinte – in der Tat auch andere Arbeiten des Philosophen kannte, da sich nur ein Teil der begrifflichen Elemente, die in dem Werk des ungarischen Autors ausgemacht werden können, in der ästhetischen Schrift von 1807 befinden, auf die er sich beruft. Jánosi ist von unmittelbaren Übereinstimmungen mit dem Text *Weltseele* ausgegangen.²⁰ Die von Schedius beschriebene Struktur der drei Stufen – einfache Körper, physikalische Organismen, psychischer Organismus²¹ – weist tatsächlich eine Ähnlichkeit zu dem Begriff der Potenzen bei Schelling auf, deren triadischer Aufbau die Stufen der Entste-

18 Immanuel Kant: *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* [1786]. Berlin 1968 (= *Kants Werke. Akademische Textausgabe*, 4), 465–567, hier: 468.

19 Endre Nagy hat die Grundkonzeption der *Philocalia* als eine spekulative Naturphilosophie identifiziert. Vgl. Endre Nagy: *A magyar esztétika történetéből. Felvilágosodás és reformkor*. [Aus der Geschichte der ungarischen Ästhetik. Aufklärung und Vormärz]. Budapest 1983, 240.

20 Jánosi: *Schedius Lajos* (wie Anm. 5), 400–403.

21 Schedius: *A philokaliának* (wie Anm. 4), 50–55.

hung und der Erkenntnis der Natur gleichzeitig widerspiegelt. »Über die Natur philosophieren heißt die Natur schaffen« – schrieb Schelling in seinem Werk *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie*.²² Ziel der Naturphilosophie ist es, die dynamische Stufe der Natur abzuleiten, und dieser dynamische Prozess ist die Konstruktion der Materie.

Der Begriff der Konstruktion, der in Schellings Werken eine zunehmend wichtigere Rolle einnahm, findet sich auch in der *Philocalia*, wo er die theoretische Konstruktion des organischen Lebens bezeichnet.²³ Bei Schelling begegnen wir dem Terminus »theoretische Konstruktion« in dem *System des transzendentalen Idealismus*.²⁴

Schedius leitete den Begriff der Schönheit aus der Art und Weise der Verbindung der Grundprinzipien – Materie und Kraft, Materie und Geist – ab. Das ›Wie‹ der Verbindung ist auch unter dem Gesichtspunkt der Wahrnehmung von zentraler Bedeutung, denn seiner Ansicht nach können wir die reine Materie und die reine Potenz nicht begreifen, sondern allein die Vereinigung von beiden. An diesem Punkt stellt sich ein ähnliches Problem, wie es sich im Begriff *Band* (copula) bei Schelling abzeichnete, das heißt, wie sich die Polaritäten der Natur zu einer Einheit anordnen, beziehungsweise wie wir in der Lage sind, diese Einheit zu erkennen.

Jacob Friedrich Fries interpretierte den Begriff *copula* als ein Schelling'sches Weiterentwickeln des Bandes: »Wir bemerken hieran erstlich, daß das falsche in Winterls System nämlich seine seichte Naturphilosophie nur allzusehr auf Schellings Sprache eingewirkt hat. Nach Winterl liegen dem Seyn der Materie die todtten Atomen der Masse zu Grunde als das Gestaltlose und Differenzlose, gleichsam der Träger des Bandes und der begeistenden Prinzipien, durch welche letztere erst Gestalt und Prozeß da ist. Schelling vereinigt dieses Band mit den begeistenden Prinzipien in seiner lebendigen Kopula, und bringt dann die Grundkorrektur der Winterl'schen Philosophie an, daß er dieses Band allein als das Seyende anerkennt, jenen Atomen oder der gestaltlosen Masse aber das Seyn abspricht.«²⁵

22 Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie*. Hg. Manfred Schröter. München 1958 (= *Schellings Werke*. 3), 5–268, hier: 13.

23 Jörg Jantzen: »Die Philosophie der Natur«. In: *F. W. J. Schelling*. Hg. Hans Jörg Sandkühler. Stuttgart–Weimar 1998, 82–108, hier: 92–100.

24 Schelling: *System* (wie Anm. 8), 62.

25 Jakob Friedrich Fries: *Neue Kritik der Vernunft*. Heidelberg 1807, Bd. 2, 308.

Schelling hatte – worauf im Übrigen auch Fries mit entschieden kritischer Spitze hinwies²⁶ – den von ihm zum Teil neu gedeuteten Begriff des Bandes aus der dualistischen Chemie von Johann Jakob Winterl, einem Professor an der Pester Universität, übernommen: »Sollten sie das Wort Band bemerken, dessen sich der Verfasser bedient: so ist zu wünschen, daß sie es nicht mit dem Winterl'schen Ausdruck verwechseln und daraus wieder eine Gleichheit beider Ansichten auf ihre Weise inferiren: denn der interessante Parallelismus, der sich hier wirklich aufweisen ließe, ist für sie nicht vorhanden, und wäre ihnen schwer verständlich zu machen.«²⁷

In der zweiten Ausgabe der *Weltseele* von 1806 hob Schelling hervor, wie wichtig der Einfluss Winterls auf ihn gewesen sei²⁸, und auch in seinem ästhetischen Werk, das im Jahr darauf erschien, kommt der Begriff des Bandes an mehreren Stellen vor, womit er einen neueren unmittelbaren begrifflichen Übergang zwischen seiner Natur- und seiner Kunstphilosophie schafft.²⁹

In seinem Buch *Darstellung der vier Bestandteile der anorganischen Natur* (1804) fasste Winterl selbst den Begriff des Bandes als ein Kohäsionslement zwischen den Grundprinzipien der dualistischen Chemie auf: »Aus dem, dass der Zusammenhang aller Körper bei fortschreitender Entgeisterung verhältnismässig vermindert wird, lässt sich annehmen, dass die Materie, wenn wir sie rein darstellen können, ohne Zusammenhang und folglich auch ohne eine eigene Art des Zusammenhangs, die wir Form nennen, seyn würde; allein die begeisterten Prinzipien streben sich zu verbinden, dieses Streben aber geht für sich nur dahin, Wärmestoff zu erzeugen; das positiv wirkende Prinzip, das ich Band nenne, und das negativ wirkende, welches Licht heisst, begründen den Zusammenhang der begeisterten Prinzipien mit der Materie, geben ihm Form und Eigenschaften, jedoch nicht unmittelbar, sondern nur immer vermittelt

26 »[D]ie chemischen Eigenschaften der Masse in abstracto gedacht, als ein Selbstständiges, sind Winterls Band und die Formen der physischen Prozesse, unter denen die Masse in Gemeinschaft kommt, substantiiert sind seine begeisterten Prinzipien. Auch Schelling hat diesen falschen Weg eingeschlagen, und würde, wenn er ihn weiter verfolgt, das Ziel, welches er immer anstrebte, Vernichtung jener Trennung abstrahierter Formen, wieder ganz aus dem Auge verlieren.« Ebd., 309.

27 Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: »*Von der Weltseele*«. In: Ders.: *Schriften zur Naturphilosophie 1799–1801*. Hg. Manfred Schröter. München 1958 (= *Schellings Werke*, 2), 348–583, hier: 353.

28 Dezső Gurka: »Connections between Jakob Winterl's scientific works and Schelling's philosophy of nature«. In: *Periodica Polytechnica Ser. Social and Management Sciences* 14 (2006), 1, 39–45. Siehe <<https://pp.bme.hu/so/article/view/1632/950>> [19.03.2018].

29 Schelling: Über das Verhältnis (wie Anm. 6), 3–4.

der allgemeinen werkzeuglichen Substanzen (des Säure- und Baseprinzips), durch welche sie wirken, die aber immer im[!] Bezug auf die Menge des be-geistenden Prinzips in geraden oder umgekehrten Verhältnissen stehen«. ³⁰

Schelling definierte auch die bildende Kunst selbst unter diesem Aspekt: »Die bildende Kunst steht also offenbar als ein thätiges Band zwischen der Seele und der Natur, und kann nur in der lebendigen Mitte zwischen beiden erfaßt werden«. ³¹

Der Begriff des Bandes lässt sich auch in Schedius' Werk nachweisen. Im letzten, 13. Punkt seiner Einleitung führt er das auf der Zweiheit von Analyse und Synthese aufbauende Schema, das die inhaltliche Struktur seines Werkes bestimmt, folgendermaßen ein: »Da schließlich gleich welche Schönheit aus einer gewissen Verbindung von Materie und Kraft hervorgeht, müssen nicht nur die Natur und wahre Konstruktion dieser Komponenten erforscht werden, sondern sind auch das Wesen und die Determinante ihrer Verbindung zu untersuchen«. ³²

Die Wörter *Verkettung* (coniunctio) und *Zusammenhang* (nexus) stehen in dem lateinischsprachigen Text an mehreren Stellen und in ähnlichem Kontext wie oben, das Kapitel »Synthetische, also methodische begriffliche Kalleologie« beginnt sogar mit einer neueren Darlegung dieser Problematik. ³³

Für Schedius war der Begriff des Bandes also vermutlich aus dem Werk Schellings, auf das er sich beruft, bekannt, die im Text der *Philocalia* ebenfalls vorkommenden Begriffe von Konstruktion und Potenzen aber lassen stark annehmen, dass er andere Texte Schellings ebenfalls kannte, denn er war sich auch über die ursprüngliche Konnotation dieser Begriffe genau im Klaren. Diesen Begriffen begegnen wir im Übrigen unter den bekannteren Werken Schellings in seinem *System des transzendentalen Idealismus* bei der Deduktion der Materie. ³⁴

Der ungarische Professor wich aber zugleich an zahlreichen Punkten von Schellings Auffassung ab. Das Schedius'sche Modell der Begriffstrias von Mate-

30 Jakob Joseph Winterl: *Darstellung der vier Bestandtheile der anorganischen Natur*. Jena 1804, 362.

31 Schelling: Über das Verhältnis (wie Anm. 6), 3.

32 Schedius: *A philokaliának* (wie Anm. 4), 263. Im Original heißt es: »Cum denique pulcritudo quevis e Materiae ac Potetiae certa qudam coniunctione oriatur, non modo horum eiusdem elementorum indoles veraque constitutio investiganda, sed etiam coniunctionis recta ratio et norma examinanda est.« Schedius: *Principia philocaliae* (wie Anm. 4), 6.

33 Schedius: *Principia philocaliae* (wie Anm. 4), 36, 28.

34 Schelling: *System* (wie Anm. 8), 169–185.

rie, Kraft und Geist steht der Kantischen Anschauung von der metaphysischen Fundierung der Naturwissenschaften näher als der Schelling'schen Konzeption, die die Analogie der elektrischen Polarität in den Mittelpunkt stellt, beziehungsweise die Materie mit dem Begriff der Konstruktion verknüpft. (Nach Kants Werk *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* – auf das sich Schedius übrigens ebenfalls beruft³⁵ – sind die Kräfte nicht die Eigenschaften der Materie, vielmehr ist die Materie an sich aus den Grundkräften abzuleiten. Die Grundkräfte selbst sind transzendente Begriffe und somit nicht mehr konstruierbar.³⁶ Der Begriff der Konstruktion erscheint bei Schedius ebenfalls nicht auf der Ebene der Kräfte, sondern nur auf jener der Organismen.)

Zugleich stützte sich Schedius auch bei der Konstruktion des organischen Lebens nicht allein auf die Vorläufer der Naturphilosophie. Balogh machte besonders auf den Einfluss der anthropologisch-philosophischen Projektionen der Lebenskraft-Theorien aufmerksam. Der Begriff der *vis organica* bei Schedius lässt sich primär auf die Werke Friedrich Blumenbachs zurückführen, und auch die Erwähnung von Georg Christoph Lichtenberg³⁷ verleiht der Bedeutung der Göttinger Vorbilder Nachdruck. Schedius' Göttinger Beziehungen lassen annehmen, dass er die Originalwerke kannte, obschon man dem Begriff der *vis organica* auch bei den zeitgenössischen ungarischen Autoren, wie etwa János Imre und Mihály Lenhossék, begegnet.³⁸

Herder begann im Zeichen dieser Zeitauffassung die Skizzierung der Geschichte der Menschheit mit der Darstellung der Entstehungsgeschichte der Erde³⁹, und auch die Aufsätze Kants zur Rassenlehre erfüllen in diesem Sinne das von Buffon ausgehende – die hierarchische Ordnung der *scala naturae* umstrukturierende – Programm. Gerade an Schedius' früherer Alma Mater, der Universität Göttingen, entstanden die meisten neuen Ansätze, die die disziplinären Grenzen der beschreibenden Wissenschaften neu zeichneten, von der

35 Schedius: *A philokaliának* (wie Anm. 4), 271.

36 Jürgen Weber: *Begriff und Konstruktion. Rezeptionsanalytische Untersuchungen zu Kant und Schelling*. Dissertation zur Erlangung des philosophischen Doktorgrades. Göttingen 1998, 88 <<https://ediss.uni-goettingen.de/handle/11858/00-1735-0000-0022-5D40-7>> [19.03.2018].

37 Schedius: *Principia philocaliae* (wie Anm. 4), 147.

38 János Imre: *Amicum Foedus rationis cum experientia seu philosophia crisi recentissima deducta*. Pest 1827, 170–175, und Michael Lenhossék: *Physiologia medicinalis*. Pest 1816, 214–216.

39 Herders Geschichtsphilosophie reihte die Geschichte der Menschheit in die mit der Geschichte der Natur beginnende und ohne Unterbrechung zurückzufolgende Zeitfolge ein. Vgl. Johann Gottfried Herder: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Leipzig 1841, Bd 1, 1–48.

ethnologisch-anthropologischen Anschauung Blumenbachs über die historische Bibelforschung von Michaelis bis hin zu Lichtenbergs Kulturauffassung, die auch die östlichen Kulturen synthetisierte.⁴⁰ In diesem Umfeld ist es als paradigmatisch zu betrachten, dass Bouterwek unter dem Titel *Anleitung zur Philosophie der Naturwissenschaften* (1803) – drei Jahre vor der Herausgabe der *Ästhetik* – auch eine naturhistorische/naturphilosophische Zusammenfassung schrieb. Und es ist wohl kaum als ein Zufall zu betrachten, dass der Verfasser der *Philocalia* sich auf drei Werke dieses Göttinger Autors berief.⁴¹

* * *

Die oben erwähnten Textparallelen unterstreichen in der Tat, dass Schedius sich, als er die Konzeption der *Philocalia* entwickelte, auf mehrere voneinander stark abweichende Denktraditionen stützte. Hinter den zahlreichen Verweisen auf Werke naturphilosophischer Art zeichnet sich allerdings deutlich die Tendenz ab, dass sich die methodischen und strukturellen Charakteristika seines Werkes grundlegend auf einige, zu seiner Zeit allgemein bekannte und relevante Autoren zurückführen lassen.

Die Feststellungen der bisherigen Forschungsliteratur im Zusammenhang mit der Bedeutung von Schellings Einfluss scheinen zwar berechtigt, doch muss und kann eine derartige Feststellung viel eher auf die Untersuchung der rezipierten Begriffe gestützt werden als auf die nur zum Teil belegbaren direkten Textentlehnungen. Schedius' dreistufiges Begriffssystem zur Darstellung der Stufen der Schönheit scheint selbstverständlich weniger kohärent als die ihm als Muster dienende Potenzenlehre, jedoch ist die *Philocalia* aufgrund der umfassenden philosophischen Kenntnisse des ungarischen Professors und seines Anspruchs auf Synthese nicht in einem solchen Maße als ein Werk zu betrachten, das dem Schelling'schen Vorbild folgt, als dies in der Fachliteratur bis in die jüngste Zeit dargestellt wurde.

Schedius' Absicht, eine allgemeine Humanwissenschaft zu schaffen, ist parallel zu jenen damaligen Bestrebungen zu betrachten, deren Ziel es war, die den Menschen betreffenden Teilwissenschaften in die Phänomene des Kosmos ein-

40 Dezső Gurka: »Reflexiók és iniciatívák. Az Európán kívüli világ (re)prezentációja a göttingai egyetemen« [Die Repräsentation der außereuropäischen Welt an der Georgia Augusta Universität Göttingen]. In: *Magyar Filozófiai Szemle* 47 (2003), 3, 341–357.

41 Bei Bouterweks dritter Studie, die Schedius erwähnte, handelt es sich um die *Ideen zur Metaphysik des Schönen* (Leipzig 1807). Vgl. Schedius: *Principia philocaliae* (wie Anm. 4), 96, 102. Für diese Angabe bedanke ich mich bei Gergely Fórizs.

zureihen. Damit wandelte sich die traditionelle – teils von der späten Scholastik ererbte – Anordnung der Wissenschaften. Wolf Lepenies bezeichnete den Unterschied zwischen der früheren beschreibenden Naturgeschichte und der neuen, auf die wirkliche Geschichte der Natur fokussierenden Anschauung mit dem Begriffspaar performativ/evolutiv und markierte als den bedeutendsten Grenzpunkt der beiden Auffassungen gerade die frühen naturphilosophischen Werke Schellings.⁴² Der Prozess ist jedoch auf die Entwicklung zur Zeit der Aufklärung zurückzuführen, auf jene Veränderung die Zeitauffassung betreffend, die Ernst Cassirer als die Zäsur zwischen Theologie und Naturlehre bezeichnete.⁴³

Andererseits ermöglichte dem auf naturphilosophischen Grundlagen aufbauenden ästhetischen System Schedius' teils aber gerade die eigenständige Verwendung der von Schelling entlehnten Begriffe *Potenz* und *Band*, andere Denktraditionen kohärent zu integrieren. Den verschiedenen Potenzebenen zugeordnet kam es zu dem als allgemeine Humanwissenschaften definierten speziellen Versuch, die (größtenteils an die Jenaer Tradition anknüpfenden) physikalischen Konzeptionen beziehungsweise die (überwiegend aus Göttingen stammenden) Theorien von der *vis vitalis* zu synthetisieren.

Die erwähnten Besonderheiten verorten das Werk zugleich innerhalb der ungarischen Rezeptionsgeschichte Schellings. Da die ausführlicheren Besprechungen zu den Werken des deutschen Philosophen in Ungarn – nach den am Ende der 1790er Jahre in Jena erfolgten simultanen Reflexionen im Bereich der Mineralogie⁴⁴ – ab 1817 erschienen, ab den 1830er Jahren dann Adaptionversuche beziehungsweise beginnend mit den Berliner Vorlesungen publizierte Berichte und Interpretationen gut trennbare Perioden bilden⁴⁵, gehört Schedius'

42 Wolf Lepenies: *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*. München 1976, 33–40.

43 »Die Geologie geht hier voran, indem sie vor allem das zeitliche Schema durchbricht, in das die biblische Schöpfungsgeschichte eingespannt ist.« Ernst Cassirer: *Die Philosophie der Aufklärung*. Hamburg 2007, 48.

44 Dezső Gurka: »Vorträge ungarischer Schellingianer in den Sitzungen der ›Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena««. In: Ders. (Hg.): *Deutsche und ungarische Mineralogen in Jena. Wissenstransfer an der Wende des 18–19. Jahrhunderts im Rahmen der ›Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena«*. Budapest 2015, 49–73, hier: 57–63. Siehe <http://real.mtak.hu/34502/1/Gurka_nyomdanak.pdf> [19.03.2018].

45 Dezső Gurka: »Schelling filozófiájának magyarországi vonatkozásai a 18. század végén és a 19. század első évtizedeiben« [Die ungarischen Bezüge der Schelling'schen Philosophie am Ende des 18. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts]. In: *Közelítések a magyar filozófia történetéhez. Magyarország és a modernitás*. [Annäherungen an die Geschichte der ungarischen Philosophie. Ungarn und die Modernität]. Hg. Béla Mester, László Percz. Budapest 2004, 198–222, hier: 199–200.

Buch aus dem Jahr 1828 in den zweiten Abschnitt der Schelling-Rezeption und ist zugleich als eines der umfassendsten und originellsten Werke der gesamten Rezeptionsgeschichte zu betrachten.